

Kulturelle Positionierungen „altindustrieller“ Regionen im Wandel

Seit Beginn der 1960er Jahre sinkt der prozentuale Anteil der wirtschaftlichen Produktion des Ruhrgebiets am Bruttosozialprodukt der Bundesrepublik kontinuierlich. Seitdem werden von Land, Bund und europäischen Institutionen erhebliche Mittel transferiert, um diesen Prozess zu stoppen. Im Vergleich zu anderen „altindustriellen“ Regionen spricht manch einer zwar von einem „succès magistral“, von einer erfolgreichen Strategie.¹ Es wird aber auch konstatiert, dass nicht alle „endogenen Potentiale“ zur vollen Geltung gekommen seien.² Noch immer geht jedenfalls der Streit um die Frage, „welche nationale oder regionale Politik angemessen wäre, um die entstandenen, nach wie vor nicht zu übersehenden Probleme, zu bewältigen“.³ Im Mittelpunkt einer jüngsten Debatte stehen Auseinandersetzungen um Stellenwert und Funktion der sogenannten „Industriekultur“, des „Industriellen Erbes“.⁴ Es geht darum, das industrielle Erbe der Montanindustrie, seine Überreste, Industriedenkmäler und Landmarken, als Beschleuniger des Strukturwandels zu nutzen.⁵ Die Identitätsbindungen der Ruhrgebietsbevölkerung und die Suche danach spielen dabei eine große Rolle.⁶ Die Debatte entbehrt zuweilen nicht polemischer Züge und hinterlässt häufig Ratlosigkeit.⁷

- 1 Vgl. Jean-Marc Holz, *Gérer l'espace. L'action des collectivités locales dans l'aménagement et la dynamique d'une région européenne: la Ruhr*, Perpignan 1992, S. 443; Stefan Goch, *Eine Region im Kampf mit dem Strukturwandel. Bewältigung von Strukturwandel und Strukturpolitik*, Essen 2002; ders., *Strukturwandel im Ruhrgebiet – Eine Erfolgsgeschichte?*, in: *Mitteilungsblatt des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung*, Bochum 1999, Heft 22, S. 159–190. Vgl. die Artikel von Stefan Goch und Jean-François Eck in diesem Heft.
- 2 Holz, S. 443
- 3 Hartmut Häussermann (Hg.), *Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas. Probleme der Stadt- und Regionalentwicklung in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien*, Basel/Boston 1992, S.10. Vgl. auch mit bewertenden Zusammenfassungen über Erfolge und Misserfolge Rüdiger Hartmann/Helmut Wienert, *Strukturelle Anpassung altindustrieller Regionen im internationalen Vergleich*, Berlin 1990.
- 4 Die englische und französische Bezeichnungen dafür, *industrial heritage* und *patrimoine industriel*, sind weiter gefasst, sie entsprechen eher unserem Begriff der „Industriekultur“.
- 5 Vgl. die Artikel von Françoise Fortunet und Hans Kania zum Industriellen Erbe in diesem Heft.
- 6 Anregend dazu insbesondere die Beiträge von Klaus Tenfelde. Er geht davon aus, dass sich die „Orientierungsbedürftigkeit der Ruhrgebietsbevölkerung mit der Krise der Schwerindustrie sogar erst stabilisiert“. Als einer der Motoren der „Ruhrstadtdebatte“ konstatierte er bereits 1998: „*Ruhrstadt dürfte weltweit die einzige weltweite Agglomeration sein, die ihre Identität über den Rückzug der Schwerindustrie hinaus bewahren wird.*“ Vgl. *Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur*, Heft 2 (1998), S. 31; Klaus Tenfelde (Hg.), *Ruhrstadt. Visionen für das Ruhrgebiet. Vier Diskussionsrunden*, in: *Schriftenreihe Bibliothek des Ruhrgebiets*, Heft 9, Bochum 2002 sowie den theoretisch weiter führenden Beitrag von Heinrich Blotevogel, *Die Region Ruhrgebiet zwischen Konstruktion und Dekonstruktion*, in: *Westfälische Forschungen* 52/2002, S. 453–488. Vgl. auch Christoph Nonn, *Die Ruhrbergbaukrise. Entindustrialisierung und Politik 1958–1969*, Göttingen 2001, S. 379.
- 7 Vgl. den Vortrag des Leitenden Ministerialrats für Medien, Bibliotheken, Multimedia im Bildungswesen und in der Hochschullehre, Ulrich Heinemann, im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des

In diesem kurzen, im Rahmen des geplanten Projektes „Strukturwandel aus regionalgesellschaftlicher Perspektive im Vergleich zwischen dem Ruhrgebiet und Nord-Pas-de-Calais“ später auszubauenden Beitrags soll versucht werden, zu einer differenzierten Bewertung der aktuellen Debatte aus einer sozio-kulturgeschichtlichen und europäischen Perspektive zu gelangen.

1. Der europäische Aspekt

Es ist viel geschrieben und diskutiert worden über die politische Rolle Nordrhein-Westfalens und speziell des Ruhrgebiets in dem sich wandelnden, zukünftigen Europa. Seit einigen Jahren werden die im Zusammenhang mit dem Strukturwandel dieser altindustriellen Region erforderlichen Maßnahmen (wirtschaftlich, politisch, administrativ) durch kulturpolitische Programme und Strategien gestützt (Internationale Bauausstellung, Projekt Historama, Triennale, Zeche Zollverein als Weltkulturerbe, Bewerbung um die Kulturhauptstadt Europas etc.). Aus einer sozialgeschichtlichen und vergleichenden Perspektive wird dieses kulturpolitische Feld noch weniger beobachtet. Das mag daran liegen, dass am Anfang der europäischen Einigung ökonomische und politische Aufgaben naturgemäß überwiegen mussten. Nach Beendigung der sicherheitspolitischen Phase der französischen Außenpolitik (1945–1949), seit dem Schumann-Plan (1950) und mit der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, der sogenannten Montanunion (1952), erfolgten wiederholt Maßnahmen, welche die These vom europäischen Kernland Nordrhein-Westfalens aus wirtschaftlicher Sicht plausibel erscheinen lassen.⁸ Die wirtschaftlichen Verflechtungen, die ökonomischen und politischen Zwänge, nicht zuletzt zwischen den hier zu behandelnden beiden „altindustriellen“ Regionen Nord-Pas-de-Calais und dem Ruhrgebiet, sind zweifellos für den Integrationsprozess Europas auch unter den Bedingungen der Krise der „bassins industriels“ und des „Strukturwandels“ (Reconversion) von besonderem Gewicht.⁹

Muss aber in dieser Debatte nicht doch auch der historischen Dimension „kulturpolitischer Aspekte“¹⁰ im zusammenwachsenden Europa mehr Beachtung geschenkt werden? Gibt es

Landes NRW: Ulrich Heinemann, Industriekultur: Vom Nutzen zum Nachteil für das Ruhrgebiet?, in: Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Heft 1 (2003), S. 56–58.

- 8 Vgl. Dietmar Petzina, Die Formierung einer europäischen Region. Probleme und Prozesse in NRW seit den fünfziger Jahren, in: Wilfried Loth/Peter Nitschke (Hg.), NRW in Europa. Probleme und Chancen des Standorts, Opladen 1997, S. 39–50.
- 9 Vgl. René Leboutte/Jean-Paul Lehnens (Hg.), Passé et avenir des bassins industriels en Europe, Luxembourg 1995; dies., Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750–2000, Paris 1997; Joachim Jens Hesse (Hg.), Die Erneuerung alter Industrieregionen. Ökonomischer Strukturwandel und Regionalpolitik im internationalen Vergleich Baden-Baden 1988; Rainer Schulze (Hg.), Industrieregionen im Umbruch. Industrial Regions in Transformation, Essen 1993.
- 10 Der Begriff wird im Kontext der Ausführungen erläutert. Es soll weder die geistesgeschichtliche Dimension der europäischen Gemeinschaftsbildung aufgegriffen werden (dazu Carl-Joachim Friedrich, Europa im Werden?, Bonn 1972, S. 7 ff.) noch auf die soziologischen Zusammenhänge der Entwicklung gegenwärtiger Konsumgesellschaften Bezug genommen werden (vgl. dazu Hartmut Kaelble, Auf

neben der von wirtschaftlichen und politischen Interessen geprägten Suche nach einer „europäischen Identität“ auch einen solchen Zugang? Gibt es in diesem so wichtigen Bereich der Verfassungswirklichkeit und der öffentlichen Meinung eine kulturpolitische Tradition, die auf eine solche gesellschaftlich verankerte „europäische Identität“ hinweisen könnte? Liegt hier eine noch wenig bekannte Legitimitätsquelle des werdenden Europas, das sich soeben eine Verfassung gab, die erst leben kann, wenn sich auch die europäischen Bürger damit identifizieren wollen und können?¹¹ Freilich, eignet sich dazu ausgerechnet ein Vergleich von Regionen?

2. Historische Voraussetzungen und Belastungen

Beide Regionen, die hier behandelt werden, ähneln sich in ihrer wirtschaftlichen Struktur mehr oder weniger.¹² Sicherlich eindeutiger insofern, als dass vor allem die Kohle sowie die davon abhängigen Industriezweige jahrzehntelang die Motoren der Industrialisierung, die „Pôle de croissance“¹³ und die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung waren. Betrachtet man nur den Bergbau, eignen sich beide Regionen für einen Vergleich ihrer kulturellen Traditionen sogar in besonderer Weise. Im Hinblick auf andere Erwerbszweige, wie Textil, Landwirtschaft und Schifffahrt, die zumindest im engeren Ruhrgebiet nur eine geringe Rolle spielen, weniger oder gar nicht. Bei dem neben der Kohle historisch wichtigsten Fundament, auf dem das Ruhrgebiet steht, der Stahlindustrie, spielen kulturelle Traditionen wiederum so gut wie keine Rolle. Die soziostrukturellen und soziokulturellen Ähnlichkeiten für den Bergbau

dem Weg zur europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880–1980, München 1987).

- 11 Aus politikwissenschaftlicher Perspektive vgl. Markus Jachtenfuchs, Die Konstruktion Europas. Verfassungsideen und institutionelle Entwicklung, Baden-Baden 2002; die Literatur zu dieser Thematik ist inzwischen kaum mehr zu übersehen: Klaus Dieter Wolf, Die neue Staatsraison. Zwischenstaatliche Kooperation als Demokratieproblem in der Weltgesellschaft, Baden-Baden 2000; Hartmut Marhold (Hg.), Die neue Europadebatte. Leitbilder für das Europa der Zukunft, Bonn 2001; Wilfried Loth, Entwürfe einer europäischen Verfassung. Eine historische Bilanz, Bonn 2002; Wolfgang Wessels u. a. (Hg.), Fifteen into one? The European Union and its member states, Manchester and New York, 2003; Jürgen Mittag, Die Entdeckung der EU-Integrationsgeschichte? Neue Gesamtdarstellungen und Forschungstrends, in: Integration, 26. Jg., 3/2003, S. 251–257.
- 12 Knappe Überblicke bieten Klaus R. Kunzmann, Die Chancen des Ruhrgebiets: Ein Vergleich der Regionen North West in Großbritannien und Nord-Pas-de-Calais in Frankreich, Arbeitspapier 58 des Instituts für Raumplanung der Universität Dortmund 1988, S. 1–24; Joachim Burdack, Niedergang, Erneuerung und interregionale Entwicklung in einem altindustriellen Raum. Das Beispiel der Region Nord-Pas-de-Calais, in: Europa Regional 3 (1994), S. 1–9; Paul Bruyelle, Regionalanalysen kleinräumiger Dimension. Die Region Nord-Pas-de-Calais: Strukturwandel eines altindustrialisierten Raumes, in: Jörg Maier u. a., Frankreich. Ein regionalgeographischer Überblick, Darmstadt 1990, S. 158–169. Ausführlich zum Ruhrgebiet: Wolfgang Köllmann u. a. (Hg.), Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, 2 Bde., Düsseldorf 1990.
- 13 Zu diesem Begriff und anderen im Zusammenhang mit dem Strukturwandel vgl. Leboutte/Lehners, S. 1–26.

sind hingegen verblüffend. Eine von der Forschung noch nicht erarbeitete vergleichende Analyse (etwa der Erwerbs-, Rechts- und Sozialformen) der wechselseitig vorliegenden, aber mehr oder weniger nicht wahrgenommenen lokalgeschichtlichen Untersuchungen würde das belegen können.¹⁴

Die Parallelen der kulturellen Traditionen sind am auffälligsten. Die Nähe der künstlerischen Produktion zum Faktor Erwerbsarbeit führte auf beiden Seiten offensichtlich zu vergleichbaren Resultaten, so vor allem in der Malerei, der bildenden Kunst, ja selbst der Poetik, Lyrik, Dramatik und Epik, der Literatur im Allgemeinen. Diese ist im Ruhrgebiet „zu drei Teilen sogar Bergbaugeschichte“ (Tenfelde).¹⁵ Es gibt neben der kommerzialisierten Feierabend- und Freizeitkultur noch immer Entspannungsaktivitäten, die ruhrgebietspezifisch sind (Taubenzucht als Rennpferd des kleinen Mannes, Kraftsportarten und besonders der Fußball). Die Voraussetzungen sind für den deutschen Bergbau und seine kulturelle Produktion hinreichend beschrieben worden.¹⁶ Selbst Geselligkeitsformen, die Soziokultur (*sociabilité*), die Garten- und Freizeitgestaltung sowie politische Repräsentationsformen in Gewerkschaften und Parteien waren von den Arbeitsbedingungen unter Tage und den Sehnsüchten nach Alternativen dazu geprägt und sind vergleichbar.¹⁷ Interessant ist ein bislang wenig beleuchteter Aspekt: Diese spezifische Kultur hat offensichtlich beim Partnerschaftsaustausch von Bürgern montanindustrieller Gemeinden als Verständigungsvehikel und lange als Ersatz für fehlende Sprachkenntnisse auch noch nach dem Zechensterben dienen können.¹⁸ Offen ist freilich die Frage einer Bewertung dieser Soziokultur aus politischer Sicht. So neigt Diana

- 14 Eine gute Übersicht zur Ruhrgebietsliteratur bietet die Dokumentationsstelle der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets in Bochum sowie die Zeitschrift „Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur“, hg. von der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e.V. (1997ff.). Hilfreich für Frankreich ist neben der Revue du Nord die Zeitschrift „Passerelle. Journal d'Information du Centre Historique Minier (Lewarde)“. Im Archiv des Instituts für soziale Bewegungen in Bochum befinden sich ferner umfangreiche, auf den deutschen Bergbau konzentrierte Materialien zum Thema (Broschüren, Zeitungsausschnittsammlungen, Bücher: Signatur 13644). Vgl. auch Kunst und Brauchtum im Bergbau. 45 Abbildungen aus der Sammlung des Bergbaumuseums Bochum, Bochum o. J.; Hermann Bues (Hg.), Kumpel, Kerle, Kameraden. Bergleute erzählen, Dortmund 1956; Dagmar Kift, Sonntagsbilder. Laienkunst aus dem Bergbau, Iserlohn 2003.
- 15 Vgl. für Frankreich Diana Cooper-Richet, *Le peuple de la nuit. Mines et mineurs en France XIX^e – XX^e siècles*, Perrin 2002, S. 138–246 sowie den Artikel derselben Autorin in diesem Heft. Vgl. zu Liedern Frank Beier/Detlev Puls, *Arbeiterlieder aus dem Ruhrgebiet*, Frankfurt a. M. 1981; zur Ruhrgebietsliteratur: Dirk Hallenberger, *Industrie und Heimat: Eine Literaturgeschichte des Ruhrgebiets*, Essen 2000.
- 16 Vgl. die Debatten zur Arbeiterkultur in den Jahren 1979ff. und insbesondere Klaus Tenfeldes Beiträge zur Bergarbeiterkultur in: *Geschichte und Gesellschaft*, 5. Jg., 1979, Heft 1, S. 12–53 und in: Gerhard A. Ritter (Hg.), *Arbeiterkultur*, Königstein 1979.
- 17 Das Thema bedarf einer eigenständigen Untersuchung, zumal die Interdependenz von Strukturwandel und politischer Repräsentanz von Gewerkschaften und sozialdemokratisch orientierten Parteien für beide Regionen in zunehmendem Maße sichtbar wird (vgl. die Kommunalwahlen im Ruhrgebiet 1999 und die Präsidentschaftswahlen in Frankreich 2002).
- 18 Eine auf der Grundlage von Archivmaterialien begonnene Untersuchung über die künstlerischen Austauschprogramme ausgewählter montanindustrieller Gemeinden (zunächst Herne-Hénin-Beaumont, Recklinghausen-Douai, Herten-Arras) belegt dies.

Cooper-Richet in ihrer Beschreibung der nordfranzösischen Bergbaureviere – mit im Übrigen ähnlichen mentalen und soziokulturellen Strukturen wie im Ruhrgebiet – zu der These, dass es sich zwar um untersuchungswerte, aber aus heutiger Sicht um strukturkonservative, den Strukturwandel überwiegend bremsende Elemente handeln würde.¹⁹

Bemerkenswert ist ein weiterer Aspekt: Auch „altindustrielle Regionen“ haben eine Vorgeschichte, die noch nichts mit der Industriegeschichte zu tun hat. Sie bezieht sich zum einen auf die Landschaft selbst, deren agrarischer Charakter durch den Bergbau nicht ganz verdrängt wurde. Wie jüngere Forschungen zeigen, sind aber noch andere Strukturen zu beachten. Es gab jenseits und parallel zu den „Ackerbürgern“ eine traditionsbildende, ökonomisch gesicherte, von „Beamten geprägte Oberschicht“.²⁰ Zur Vorgeschichte der Industriekultur gehört, so gesehen, eine Gemengelage soziokultureller Traditionen aus der Zeit des Ackerbürgertums und des „Protobürgertums“. Diesen „vergessenen Zeiten des Reviers“ wendet sich die Forschung jetzt verstärkt zu.²¹ Die Gefahr einer Reduktion kultureller Traditionen auf die Hochindustrialisierung und die Zeit ihrer aktuellen Krise wird auf diesem Weg jedenfalls vermieden und eröffnet eine unvoreingenommene Wahrnehmungsperspektive auf Landschaft und Menschen dieser Region. Es treten so die Vielfalt der Besitzverhältnisse, Brauchtümer, Feste und Feiern sowie die sich vor allem im Ruhrgebiet erst spät auflösende Frömmigkeit und die sich daraus ableitenden, in die Gegenwart reichenden mentalen Strukturen und Dispositionen in Erscheinung.²²

Kritisch muss zudem gefragt werden, welche Funktion eine spezifische, produktions- und konjunkturabhängige Kultur noch haben soll, wenn von 141 Bergwerken an der Ruhr im Jahr 1957 mit über 495.000 Mitarbeitern heute im Ruhrgebiet gerade noch sieben Bergwerke mit etwa 36.000 Beschäftigten nicht geschlossen sind, in Frankreich 2005 die letzte Zeche geschlossen sein wird? Spielt die Bergbaukultur im kollektiven Gedächtnis letztlich nur mehr in den Museen, in Heimatvereinen und lokalen Medien sowie in der politisch inszenierten Industriekultur eine Rolle? Müssen kulturelle Positionierungen, muss bei der Pflege des kulturellen Gedächtnisses, nicht schon deshalb hinter die industriegeschichtliche Epoche zurückgegriffen werden, um die breite Palette endogener Faktoren in der jeweiligen Region gebührend berücksichtigen zu können?

19 Vgl. ihren Beitrag in diesem Heft.

20 Dieter Scheler, „Ackerbürger“ und Beamte: Das Ruhrgebiet des Carl Arnold Kortum, in: Klaus Schaller (Hg.), ... „dir zum weiteren Nachdenken“. Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag, Essen 1996, S. 33; ders., Studiosus „Jobs“ Kortum. Universität und Karriere im „Revier“ vor der Industrialisierung, in: ebd., S. 41–72.

21 Auf der Suche nach der „longue durée“, nach den historischen Wurzeln vor der Industrialisierung, geraten auch Minderheiten ins Blickfeld. Vgl. Jan-Pieter Barbian u. a. (Hg.), Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart, Essen 1999.

22 Man denke an die für urbane Regionen (Stadtlandschaften) erstaunlich lockere Bebauung nicht nur südlich der Emscher Zone, die Schrebergärten, die große Anzahl von Garten-Centern, die Vereinskultur, Schützenvereine und Brauchtumsfeste und, generell, die damit verbundenen Mentalitäten ...

Löst man sich von einem primär auf die kulturelle Produktion fixierten Kulturverständnis, akzentuiert man die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Perspektive, wird dieser Gesichtspunkt unterstrichen. Die Hypothese ist darüber hinaus, dass dann sogar neue politische Erkenntnisse zu gewinnen sind.

3. Der strukturkonservative Aspekt

Die sozialen Strukturen in den altindustriellen oder montanindustriellen Regionen seit 1850 waren durch das Fehlen einer Ober- und Mittelschicht gekennzeichnet, sie waren weitgehend homogen, nach unten und oben mehr oder weniger abgeschottet. Dieses soziale Milieu bot kaum soziale Aufstiegs- und Veränderungsmöglichkeiten. Das wiederum blieb lange Zeit nicht ohne Einfluss auf die Mobilität und die Bildungsbeflissenheit der „Ruhrgebietler“ (Goch).²³ Hintergrund ist nicht zuletzt das Lohnniveau im Bergbau, das lange Zeit und vor allem nach 1945 relativ besser war als in anderen Industriezweigen.²⁴ Noch bis vor kurzem war sicher, dass kaum jemand befürchten musste, bei Arbeitslosigkeit oder Frühverrentung in soziale Not zu geraten, ins „Bergfreie“ rutschen zu müssen. Norbert Ranft spricht in diesem Zusammenhang von einem „sozialen Klima der Angstfreiheit“.²⁵ Der soziale Aufstieg durch Erwerb von zusätzlichem Wissen, höhere Qualifikationen und größere Bildungsnähe war jedenfalls lange Zeit für die Mehrzahl der im Bergbau beschäftigten Erwerbstätigen nicht üblich, nicht nötig oder auch so gut wie ausgeschlossen. Das begann sich im Ruhrgebiet erst mit der Gründung der Bildungs- und Hochschullandschaft in den 1960er Jahren zu ändern und dauert an.²⁶

23 Dieser inzwischen zum geflügelten Schlagwort avancierte Begriff wird begründet bei Stefan Goch, „Der Ruhrgebietler“ – Überlegungen zur Entstehung und Entwicklung regionalen Bewußtseins im Ruhrgebiet, in: Westfälische Forschungen, 47 (1997), Münster 1997, S. 585–620.

24 Vgl. dazu den Artikel von Günter Hegermann in diesem Heft.

25 Norbert Ranft, Vom Objekt zum Subjekt. Montanmitbestimmung, Sozialklima und Strukturwandel im Bergbau seit 1945, Köln 1988, S. 422. Die Montanmitbestimmung hat in allen Phasen nach 1945, von der Anwerbung und Anlegung von Neubergleuten trotz hoher Fluktuation bis zur Anwerbungs- und parallel dazu Stilllegungsphase seit 1958, ein breites Instrumentarium entwickelt, das sozialverträgliche Schließungs- und Stilllegungsmaßnahmen überhaupt erst ermöglicht hat. Es war und ist dies eine herausragende Leistung aus gewerkschaftlicher und politischer Sicht. Gleichwohl muss man die Frage stellen dürfen, ob dieses Klima nicht auch investitionshemmende Folgen gehabt haben könnte. Die Vorruhestandsregelungen, die auf der Grundlage des Anpassungsgeldes seit 1972 den Eintritt ins Rentenalter schon mit 50 Jahren ermöglicht haben, führten sicherlich zu keiner dynamischen Belebung des Arbeitsmarktes und des strukturellen Wandels. Die Kritik an diesem Programm ist nicht verstummt und hatte bereits Änderungen zur Folge.

26 Auf die positiven Folgen dieser wichtigsten strukturellen Veränderung in dieser altindustriellen Regionen, auf einen etwaigen Prozess der Entstehung einer „neuen sozialen Mitte“, des neuen „Ausbildungsbürgertums“, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. Klaus Tenfelde, Wandel durch Bildung. Die Ruhr-Universität und das Milieu des Reviers, in: Wilhelm Bleek/Wolfhard Weber, Schöne neue Hochschulwelt. Idee und Wirklichkeit der Ruhr-Universität Bochum, Essen 2003, S. 43–56.

Die historischen Belastungen und Folgen jenes Abschottungsprozesses sind in vieler Hinsicht geblieben, was oftmals unterschätzt wird. Sie sind z. B. nicht zu übersehen, sobald man sich etwa der schulischen Wirklichkeit dieses Landes nähert und nicht nur „staunend“ vor dem quantitativen Phänomen stehen bleiben möchte, dem zufolge das Ruhrgebiet heute über eine ausgeprägte Angestelltengesellschaft, über eine neue soziale Mitte mit einer Fülle bürgerlicher Berufe verfügen mag.²⁷ Im Vergleich zu anderen Regionen in der Bundesrepublik ist das, historisch gesehen, Fehlen eines ausgeprägten Bildungsbürgertums auch heute noch ein Standortnachteil im Schul- und Hochschulalltag, der aus dieser historischen Perspektive zu weiteren höheren Investitionen in die Bildung, vor allem im nichtuniversitären Bereich, führen müsste.²⁸

Eine andere historisch bedingte Hypothek ist darin zu sehen, dass sich vor der Industriellen Revolution im Ruhrgebiet keine Handels- und Gewerbetradition ausbilden konnte. Auch ohne Berücksichtigung der Bombardements im Zweiten Weltkrieg würde dies sichtbar geworden sein. Gegenwärtig ist dies im Stadtbild der Ruhrgebietsstädte, ihrer Architektur, vor allem in der fehlenden Investitionskraft, die auf Defizite einer historisch gewachsenen Gewerbestruktur zurückzuführen sind, zu erkennen. Die in anderen Regionen und selbst in Nordfrankreich vorhandenen diversifizierteren Industriezweige können eher auf solche Traditionen zurückgreifen und darauf aufbauen. Es wäre denkbar, dass gewachsene agrarische Strukturen und mentale Gewohnheiten, die durch den Bergbau ohnehin nicht gänzlich verdrängt wurden, mit der Krise der altindustriellen Produktionsweisen wieder ans Licht kommen. Diese für manch einen liebenswerte Hypothek ist in den Stadtlandschaften des Ruhrgebiets nicht nur südlich der „Bundesstraße 1“ unübersehbar. Man kann sie nicht nur als strukturkonservatives Element beiseite schieben, wenn man nach endogenen Potentialen, nach Identitäten und kulturpolitischen Voraussetzungen dieser Region im sogenannten nachindustriellen Zeitalter und nach der Wandlungsfähigkeit dieser einst primär vom Bergbau geprägten Region fragt.

4. Der strukturbelebende Aspekt

Ohne Frage hat gerade das Ruhrgebiet in den zurückliegenden Jahren einen großen Schritt nach vorne getan. Die Anstrengungen Einzelner, aber auch von Land und Kommune, haben sich gelohnt und sind vor dem Hintergrund der Lage noch in den 1950er Jahren für jedermann ersichtlich. Ein größeres Panorama der alten Industrielandschaften wird man, wie Hans Kania in diesem Heft schreibt, nur schwerlich, am ehesten noch im Krimi, in den Tatortfilmen von Götz George (Horst Schimanski), finden. Kann man sich damit begnügen?

²⁷ Vgl. Heinemann, S. 57.

²⁸ Der Zusammenhang, die Rolle nicht ausgeschöpfter Reserven im Berufsbildungsbereich, wird statistisch belegt bei J.-M. Holz, *Gérer l'espace*, Anm. 1, S. 379.

Soll man die Thesen von einer Erfolgsgeschichte, einem erfolgreichen, wo möglich abgeschlossenen Strukturwandel stützen und es dabei bewenden lassen?²⁹ Vieles spricht dagegen: Die hohe Arbeitslosigkeit vor allem der Jugendlichen, die Zustände in den öffentlichen Schulen (Lehrermangel, Ausbildungssituation der Referendare etc.). Die knappen Finanzkassen in Land und Kommune legen nahe, dass noch stärker Prioritäten bei der Vergabe öffentlicher Mittel gesetzt werden müssen als in der Vergangenheit. Die den Strukturwandel symbolisierenden Vorzeigeprojekte der „Industriekultur“, die Internationale Bauausstellung (IBA), dann die Jahrhunderthalle in Bochum, einem der Hauptveranstaltungsorte der Triennale, die Nacht der Industriekultur, die Bewerbung um den Titel einer europäischen Kulturhauptstadt u.a.m., kurz die Imagepflege, reicht als vorrangiger Beschleuniger des Strukturwandels offensichtlich nicht mehr aus. Die Innovationsansätze für die Freizeit- und Konsumkultur haben nicht genügend Arbeitsplätze schaffen können. Trotz der guten Resonanz der Industriekultur bei Teilen auch der Jugendlichen und dem neuen Typus „Ausbildungsbürgertum“, kann nicht davon die Rede sein, dass diese altindustrielle Region blüht. Der Bruch zwischen denjenigen, die Arbeit haben, Muße und Kultur genießen wollen und können sowie jenen, die abseits stehen, sei es, weil sie arbeitslos sind oder, weil der Zugang zum vorliegenden kulturellen Angebot fehlt, wächst. Man kann von einer Polarisierung der kulturellen Positionierungen sprechen. Die soziologische Voraussetzung ist die Entstehung einer neuen „Subkultur der Armut“, einer „urban underclass“, eine Entwicklung, die im Ruhrgebiet später als in England und Frankreich erfolgte, nunmehr aber empirisch nachgewiesen werden kann.³⁰

In einer solchen Konstellation ist ein Plädoyer für eine Philosophie der neuen Nachdenklichkeit geboten.

Hierzu abschließend einige erste Überlegungen. Keine demokratische Gesellschaft, kein modernes politisches System darf sich dem dynamischen Wandel einer Gesellschaft entziehen, sich auf den Lorbeeren bisheriger Erfolge ausruhen. „Il faut du mouvement dans le corps, ou ce n'est qu'un cadavre“ (Mably), dies war in der Vorphase der Französischen Revolution ein beliebtes Bonmot im politischen Diskurs der Aufklärung, im Umbruchsprozess des Ancien Régime. Lebendige demokratische Verfassungen (Dolf Sternberger) sind darauf angewiesen, dass eine möglichst sozial diversifizierte Schicht in der Gesellschaft angeregt wird, die Voraussetzungen, die mentalen Grundlagen für eine neue Beweglichkeit mit zu gestalten. Ein Aufbruch auf breiter, demokratischer Basis, könnte das Land möglicherweise wieder eher zum Blühen bringen als die bislang eingeschlagenen Wege der subventionierten Industriekultur. Zu beweisen, dass dieser Strukturwandel nur auf breiter sozialer Basis und dem partizipatorischen Weg bewältigt werden kann, wäre, trotz anderer auch in diesem Heft vertrete-

29 Vgl. zuletzt Stefan Goch, *Betterment without Airs: Social, Cultural and Political Consequences of De-industrialization in the Ruhr*, in: *International Review of Social History* 47 (2002), S. 87–111.

30 Vgl. dazu die Untersuchungen von Peter Strohmeier und den in diesem Heft abgedruckten Beitrag sowie Dubet/Lapeyronnie, *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart 1994.

ner Positionen, in denen bereits ein Erfolg konstatiert wird, die eigentliche Erfolgsgeschichte, die neue Identitäten vermitteln könnte. Dies freilich geht nicht unter Berufung nur auf die „Industriekultur“, wie abschließend anzudeuten ist.

Seit Beginn der Kohlekrise haben sich auch im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und im engeren Ruhrgebiet diversifizierte wirtschaftliche und soziale Schichten herausgebildet. Die Orientierungslinien der in dieser zersiedelten Landschaft lebenden Bevölkerung verlaufen nicht nur zwischen den alten, an Klassenbildungsprozessen gewachsenen Strukturen der Arbeiterbewegung und den Konfliktlinien der neuen, noch nicht orientierungssicheren, gemischten sozialen Schichten. Die in diesem Zusammenhang gebräuchlichen Begriffe „neue soziale Mitte“, „Ausbildungsbürgertum“ sind soziologische Konstrukte, die empirisch kaum gefüllt werden können. Als Hilfskonstruktionen sind sie nützlich, insoweit zum Ausdruck gebracht werden kann, dass das industrielle Erbe dieser Region sich nicht nur auf Identitätsbindungen der Industriekultur stützen muss, sondern die entstandenen neuen Schichten mit ins Boot der „Identitätsfindungsprozesse“ zu nehmen sind. Nur haben auch diese Schichten historische Wurzeln. Sie haben allerdings weder etwas mit der Geschichte der alten Arbeiterbewegung zu tun noch mit den Erinnerungen an offenbar ebenfalls dem Untergang geweihten großindustriellen Strukturen. Es bildet sich nämlich schrittweise ein ganz neues, begrifflich noch nicht zu fassendes Phänomen heraus. Die Abwendung vieler Bürger von den alten Strukturen und Strategien (tripartistischer Führungsstil, Wahrung des sozialen Konsensus um jeden Preis und ohne visionäre Konzepte), wie sie die großen Parteien, einschließlich der Grünen, aber auch die Gewerkschaften repräsentieren, hat ein Vakuum hinterlassen, das andere Initiativen zulässt. So sind die vielen politischen „Bürgerinitiativen“, selbst die Wählerinitiativen, kaum mit den alten politischen Kategorien zu fassen. Sie werden jedoch von zahlreichen gebildeten, willigen und vor allem engagierten Personen gestützt. Sie sind offen für neue Denkschritte. Sie sind die Repräsentanten einer Philosophie der neuen Nachdenklichkeit.³¹ Dazu gehört aus der Sicht des Historikers auch, dass die historischen Wurzeln des rheinisch-westfälischen Industriegebiets in den Grenzen und der Zeit vor der Industrialisierung zur Wahrnehmungsperspektive, zum Erkenntnisinteresse gehören. Der Begriff „Industriekultur“ legt nahe, dass vor allem Gebäude, ihre Architektur, ihre Ästhetik der neuen Sachlichkeit z. B. als „Orte der Erinnerung“ dienen und funktionalisiert werden sollen. Sicherlich gibt es hier ein Defizit, dem sich in Nordrhein-Westfalen die Politik, Kulturwissenschaft und Industriedenkmalpflege zu Recht und mit einem beachtlichen Mittelaufwand erfolgreich zugewandt hat.³² Zum „patrimoine industriel“, zum „industrial heritage“, zum „In-

31 Zur politologischen Sicht dieses Zusammenhangs vgl. Carl Joachim Friedrich, Die Auswirkungen der informellen Gemeinschaftsentwicklung auf die politische Meinungsbildung in Europa, in: ders., Politische Dimensionen der europäischen Gemeinschaftsbildung, Köln/Opladen 1968, S. 13–24.

32 Dieses Defizit erkennt man, wenn man sieht, dass die bahnbrechende Studie von Pierre Nora (Les lieux des memoire) im deutschen Sprachraum mehr oder weniger nur aus „bildungsbürgerlicher Sicht“ rezipiert worden ist. Das „Industrielle Erbe“, die Industriekultur, kommt z. B. bei Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001 gar nicht vor.

dustriellen Erbe“ gehört aber mehr. Zum Zeitpunkt der Industrialisierung waren die Werte und Überzeugungen einer partizipatorischen, aufgeklärten Gesellschaft, einer „civil society“, zwangsläufig noch nicht ausgebildet. Sie bleiben daher ein normatives Projekt, das mitzudenken ist und bis in die Aufklärung zurückgebunden werden muss, gerade weil dieses europäische Projekt in dieser Bergbauregion aus historischen Gründen nur defizitär sein kann. Wo freilich können solche appellativen Überlegungen strukturell gebunden werden?

Einen bedingten strukturellen Anknüpfungspunkt bietet die bis weit hinein ins Mittelalter und die frühe Neuzeit zurückreichende z. T. lebendige Vereins- und Brauchtumskultur. Die industriellen Erinnerungsorte dieser Region müssen nicht unbedingt überhöht werden, wie es der Begriff „Industrie-Kathedralen“ als Konkurrenzbezeichnung für die in anderen Regionen zweifellos im kollektiven Gedächtnis fester verankerten Orte einer sakralen und feudalistischen Epoche (Münster, Dom, Schloss) nahe legt. Die dadurch hervortretende Polarisierung kultureller Welten schafft unnötige Gräben. Wichtiger scheint es, die gewiss nicht massenhaft auftretenden Überreste aus der vorindustriellen Zeit ebenfalls zu nutzen, um die historisch bedingten und sozialgeschichtlich nachzuweisenden Defizite historischen Wissens und Denkens zu einem neuen Ort der Erinnerung rational zu verarbeiten. Das könnte für das Wohnungswesen, die Architektur, bedeuten, dass die Städtebaupolitik versuchen müsste, den Wildwuchs der Baustile kritischer zu beobachten, eine qualitativ hochwertigere Altbausanierung systematisch zu fördern und kreativ zu begleiten. Das bedeutet, dass schrittweise versucht werden müsste, bereitwillige Kräfte (engagierte Bürger, den „Durchschnittsmenschen“, das „individu moyen“ im Sinne Carl Joachim Friedrichs) sowie die an der Basis vorhandenen Netze (Vereins- und Soziokultur) in der Region sich zunutze zu machen und gezielt zu fördern. Das bedeutet, dass versucht werden müsste, vorhandene, gerade auch manuelle Fähigkeiten stärker zu fördern. Das historisch bedingte Defizit kleiner Betriebe in Handel und Gewerbe gilt es auszugleichen und solche Berufe wieder schmackhaft, erstrebenswert zu machen. Das ersetzt nicht die Notwendigkeit, die Qualifikation für den Dienstleistungsbereich zu verbessern. Nur ist nicht jeder dazu berufen, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Die anstehenden Aufgaben, denen sich die öffentliche Hand eigentlich widmen müsste, können zudem nicht mehr bezahlt werden, um z. B. alle in den „weichen Fächern“ in einem Kurzstudium an der Hochschule ausgebildeten Kräfte einzustellen. Ohne industrielle Produktion, ohne die Akzentuierung einer neuen Struktur der Qualifikation der beruflichen, auch das Handwerk einbeziehenden Positionierung kultureller Vorstellungen wird der erforderliche Ruck, der das Land wieder nach vorne bringen könnte, kaum erfolgen können. Die Umleitung öffentlicher Mittel an die Basis der gesellschaftlichen Wirklichkeit, insbesondere an die Schulen, dürfte den für die Gestaltung einer lebendigen demokratischen Verfassung erforderlichen Prozess bewirken, auch der Jugend wieder Mut zu machen, sich politisch zu engagieren. Die Hoffnung, mehr Arbeitsplätze durch die Inszenierung der „Industriekultur“ schaffen zu können, ist nicht erfüllt worden. Offenbar steht ein solches Projekt, trotz der unverkennbaren Verdienste für die Aufbesserung des Bildes dieser Region in

den Köpfen der „Nicht Ruhrgebietler“, offensichtlich nicht auf sehr breiten Schultern in Wirtschaft und Handel. Vielleicht aber kommt nach der zum Verblühen endgültig verurteilten Groß- und Monoindustrie wieder mehr Schwung in die Debatte des kulturellen und industriellen Erbes, des „Patrimoine industriel“, wenn das Qualifizierungsniveau auch der unterprivilegierten sozialen Schichten verbessert wird.

Wenn das Recht auf Arbeit als Pflicht für Wirtschaft und Staat zum Ziel der Politik erklärt wird, muss damit im Unterricht an den Schulen begonnen werden. Die endogenen Potentiale sind hierfür im Ruhrgebiet vorhanden. Ohne ein Mehr an Industrialisierung, ohne die Verbesserung der Strukturen für Handwerk, Gewerbe und Kleinindustrie, ohne die Bereitschaft auch handwerkliche Qualifikationen systematisch erlernen zu wollen und dazu ausbilden zu wollen, dies vielleicht auch zu Lasten der Freizeit, Vergnügungsindustrie und „Image-Pflegepolitik“, wird diese industrielle Region ihre historische Aufgabe, als Beschleuniger des Strukturwandels im europäischen Rahmen zu wirken, nicht gerecht werden können: „Le capital humain fait la richesse des bassins.“³³

Résumé

L'industrie et tout particulièrement l'industrie du charbon jouent-elles seulement un rôle dans les musées, les associations régionales, les médias locaux et sur la scène politique? Dans cette communication nous voudrions faire une esquisse pour de nouvelles voies de recherche et cela dans une perspective d'histoire sociale, européenne et comparative. Il s'agit d'une philosophie pour une réflexion démocratique, dans laquelle le patrimoine industriel doit être plus considéré que comme un simple lieu historique de la mémoire, instrumentalisé pour une politique d'identité. Les régions d'industries traditionnelles ne peuvent jouer leurs rôles politiques comme accélérateur de la reconversion qu'avec la productivité des industries, l'amélioration des structures artisanales, commerciales et industrielles et avec l'éducation. Il faut en permanence vouloir former systématiquement talents et qualités, même si cela est aux dépens de l'industrie des loisirs.

33 „Le bassin industriel est un vivier peuplé de travailleurs habiles, inventifs, aptes à s'adapter à de nouvelles techniques. Aujourd'hui encore, on reconnaît aux ouvriers une grande capacité d'adaptation qui joue un rôle majeur dans la localisation des nouvelles technologies. Bref, le capital humain fait la richesse des bassins.“ Vgl. René Leboutte, *Vie et mort des bassins industriels en Europe 1750–2000*, Paris 1997, S. 553. Einen solchen anthropologischen Aspekt postuliert auch Karl Ganser. Vgl. ders., *Industriekultur. Der anthropologische Aspekt*, in: Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur. Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher e. V., Heft 1 (2000), S. 10ff.